

Glacis nach der Vorstadt hin, auf die sie ihre nun hastigeren Schritte lenkte. Ich brachte das Gespräch vorsichtig wieder auf die Geige, gleichsam einen neutralen Gegenstand, rühmte den zugleich milden und kräftigen Klang und fragte, wie sie zu dem schönen Instrument gekommen wäre, das Sachkennern einen großen Werth haben müßte.

Darauf ging sie ein. „Die Geige ist mein väterliches Erbe,“ antwortete sie wieder freundlich, „mein einziges Erbe, muß ich hinzufügen. Mein Vater war Kammermusicus bei einem der kleinen Fürsten, mit denen unser Land gesegnet ist — unser unglückliches Land. Er selbst erbt die Geige von seinem Vater, der ein sehr angesehener Geigenbauer in Cremona war — und diese war sein Meisterstück gewesen.“

„Sie gehören also einer Künstlerfamilie an,“ bemerkte ich; „nicht nur das Instrument, auch die Kunst des Spiels erbt weiter.“

Der Kopf nickte ein wenig. „Vielleicht, mein Herr, wenn Sie unter Kunst die angeborene Fähigkeit verstehen wollen, sich musikalisch zu äußern. Gelernt habe ich leider wenig. Hätte mein Vater mein Lehrer sein können . . .!“

„Er konnte es nicht sein?“

„Ich verlor ihn früh, sehr früh. O, er ist ein trefflicher Geiger gewesen, ein ächter Künstler, und es hat eine Zeit gegeben, wo er bei keinem Hofconcert fehlen durfte, und oft der Einzige von der ganzen Capelle geladen war. Damals lebte ich noch nicht. Ich erinnere mich seiner als eines kranken, ganz gebrochenen Mannes, dessen Hand zitterte, wenn sie den Bogen führte. Er war nicht mehr als dreißig Jahre alt, als er starb — und er starb als ein bettelnder Musikant.“

„Aber wie konnte das geschehen?“ fragte ich theilnehmend.

Sie wendete mir einen Moment das Gesicht zu, und ich sah durch den Schleier ihr Auge glühen. Sie antwortete aber nicht, sondern zog den leichten Flor zwischen die